

Meyer, A. E. (1998). Freud als Altlast. Psychoanalyseimmanente Hindernisse für die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse. In A. E. Meyer Zwischen Wort und Zahl. Psychosomatische Medizin und Psychotherapie als Wissenschaft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht: 122-144.

Adolf-Ernst Meyer

Psychoanalyseimmanente Hindernisse für die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse - Freud als Altlast

Der heutige Abend begann völlig harmlos mit einer freundschaftsinternen Kabbeleie zwischen Helmuth Thomä und mir.

Das spielen wir schon seit gut 15 Jahren und zwar meist schriftlich. Er weist mir nach, daß ich ein Zitat von A. N. Whitehead 1988 richtig, aber 1991 und 1992 leicht inkorrekt wiedergebe.

Um das Maß meiner Schlampigkeit voll auszukosten, denn ich verweise immer nur auf "Zit. n. Merton, R. K." schickt er mir die genaue Quelle des Originaltextes, die ihm allerdings sein Freund Neil Cheshire aus der Bodleyan Library besorgte.

Da dieses Zitat für den heutigen Abend allerhöchst einschlägig ist, zitiere ich es - diesmal richtig:

"A science which hesitates to forget its founders is lost."

Die Feinheiten dieses one-up-manship-Wettbewerbs werden klar, wenn man bedenkt, daß für englische Texte bis 1945 die Bodleyan Library in Oxford die weltbeste Quelle ist, für spätere englische Texte ist es wahrscheinlich die Library of Congress in Washington. Mithin lautet Thomäs Botschaft an mich: "Im Unterschied zu Dir gebe ich mich nur mit dem Allerfeinsten zufrieden !"

Als Retourkutsche schreibe ich ihm, daß es zwar sehr fortschrittlich von ihm sei, sich von einem der Ulmer Statistiker zentrale Werte ausrechnen zu lassen, wenn er Mittelwert und Median allerdings so kommentiere, wie er es in seinem Text tue, dann werde jedem Kundigen klar, daß er von Statistik nicht mehr wisse, als wie man sie buchstabiere.

Ein andermal weist er mich daraufhin, daß mir offenbar der entscheidende Unterschied zwischen "prone" und "supine" entgehe.

Um meine bedauerliche Unbildung ein für alle Mal zu beheben, legt er Ablichtungen der beiden Stichworte aus Webster an.

Am besagten Abend hielt Thomä den Hauptvortrag des Ulmer DPV-Kongresses über die Junktim-These Freuds. Zwei Minuten bevor er vom Vorsitzenden aufgerufen wurde, gab ich ihm auf den Weg: "Ich bin ja gespannt, ob diesmal Deine schwäbische Gründlichkeit oder Deine schwäbische Umständlichkeit die Oberhand kriegt".

Er kommentierte meine Bemerkung vom Rednerpult aus, was mir zeigte, daß meine Retourkutsche angekommen war.

Besagte Junktim-These findet sich im "Nachtrag zur Frage der Laienanalyse" und lautet: GW 14: 293-294 (1927): "In der Psychoanalyse bestand von Anfang an ein Junktim zwischen Heilen und Forschen, die Erkenntnis brachte den Erfolg, man konnte nicht behandeln ohne etwas Neues zu erfahren, man gewann keine Aufklärung, ohne ihre wohlthätige Wirkung zu erleben."

Gründlich wie Thomä ist, hat er in seinem Vortrag auch erklärt, daß das lateinische Wort *junctim* von *iugum*, dem Joch, kommt, also so etwas wie "verjocht" oder "zusammengejocht" heißt, und daß es von Strachey, der von seinen angloamerikanischen Lesern (ich vermute v.a. den amerikanischen) offenbar die hierfür benötigte klassische Bildung nicht erwartete, mit "inseparable bond", also "untrennbare Verbindung" übersetzt wurde. Damit macht (mein Kommentar) Strachey das *Junctim* noch um Härtegrade stärker - eine Joch-Verbindung läßt sich immerhin separieren, indem man das Joch abnimmt.

Im übrigen relativierte Thomäs Vortrag zwar die *Junctim*-These, aber im Prinzip hielt er diese für richtig.

Da beschloß ich, noch eine zweite Retourkutsche zu fahren, und sagte zur Diskussion: "Freuds *Junctim*-These sei natürlich eine grandiose narzisstische Gratifikation für jeden Analytiker, denn damit winke ihm in jeder Stunde hinter der Couch der Nobelpreis am Horizont. Somit sei es kein Wunder, daß wir Psychoanalytiker diese Textstelle bei jeder Gelegenheit und Ungelegenheit zitieren, und wie eine Ehrenfahne vor uns hertragen.

Nüchtern betrachtet, allerdings, sei diese Aussage von anfang an falsch gewesen, was eine kritische Lektüre unschwer zeige. Freud argumentiere, Psychoanalyse sei Forschung, weil man in ihr "Erkenntnis"="Neues"="Aufklärung" erfahre, welches "wohltätige Wirkung" zeitige.

Nun sei unbestreitbar, daß Forschung Neues ergäbe, aber der Satz sei nicht umkehrbar, sonst wären alle Zeitungen jeden Tag wissenschaftliche Ereignisse, auch diejenigen der Regenbogenpresse, welche Neues bzw Aufklärung über Liebe und Leid gekrönter und ungekrönter Prominenz verkauften. Auch die Anwendung von Wissenschaft sei noch keine Forschung, ein praktischer Arzt, der bei einem Halsentzündungskranken via Rachen-abstrich, Kultur und Resistenzprüfung das Neue erfährt, daß *bactrim-sensible Staph. aureus*-Bakterien gewachsen sind, betreibe keine Forschung - obwohl auch dieses Ergebnis Anlaß zu wohlthätiger Wirkung wird.

Darüberhinaus demontiere Freud im nachfolgenden Text seine *Junctim*-These Schritt um Schritt.

Schließlich stünden der *Junctim*-These gegenteilige Freudaussagen entgegen, in denen er zwischen "der reinen, der tendenzlosen Psychoanalyse" einerseits und "Psychoanalyse als Therapie" andererseits differenziere, wobei er erstere sehr hoch und die zweite als minderen Wertes einstufte."

Bis hierher mein Ulmer Diskussionsbeitrag.

A propos "Freud als Altlast" enthält seine Kennzeichnung "tendenzlos" einen klaren Widerspruch zu seinem Theorem der durchgängigen Determiniertheit psychischen Geschehens. Er hätte "tendenzlos" durch "nur die Wahrheit suchend" oder "nur der wissenschaftlichen Wahrheit verpflichtet" ersetzen sollen. - welchem natürlich auch eine Tendenz innewohnt.

In der anschließenden Pause lud mich Volker Friedrich sofort ein, doch darüber einen Vortrag in Hamburg zu halten und wußte dafür auch gleich einen hochwissenschaftlichen Titel: "Psychoanalyseimmanente Hindernisse für psychoanalytische Forschung".

Ich wiegelte ab, damit würden wir in HH keinen Analytiker hinter der Couch hervorlocken, aber er überzeugte mich rasch, den Versuch doch zu wagen. Im

Gegenzug bestand ich auf einem provokativen Untertitel, damit wenigstens einige von den Sensationslüsternen angelockt würden. Der Untertitel "Freud als Altlast" wurde genehmigt.

Bei der schriftlichen Bestätigung meines Vortrags fehlte dieser allerdings. Meine Nachfrage anlässlich der Terminabsprache ergab, daß er als allzu provokativ zensiert worden war, was ich amüsiert als Bestätigung meines Untertitels zur Kenntnis nahm.

Zu meiner freudigen Verblüffung tauchte der Untertitel auf der endgültigen Einladung - und jetzt sogar als Haupttitel - wieder auf.

Hoch lebe die Wiederkehr des Verdrängten !

Da ich für heute nochmals nachgelesen habe, muß ich beichten, daß ich in Ulm zwei verschiedenen Textstellen verdichtet hatte.

Die eine, die erwähnte, mit der "Junktimthese" stammt von 1927 aus dem "Nachtrag zur Frage der Laienanalyse" und beschränkt sich auf die erwähnte Feststellung eines Junktims von "Erkenntnis von Neuem" und "wohlthätiger Wirkung".

Die schrittweise Demontage des Junktims findet in einer andern Freud-Passage statt, die 15 Jahre früher, nämlich 1912 publiziert wurde, und in "Ratschläge für den Arzt bei der Psychoanalyse" steht (GW 8: 380). Sie lautet:

"Es ist zwar einer der Ruhmestitel der analytischen Arbeit, daß Forschung und Behandlung bei ihr zusammenfallen, aber die Technik, die der einen dient, widersetzt sich von einem bestimmten Punkte an doch der andern. Es ist nicht gut, einen Fall wissenschaftlich zu bearbeiten, solange seine Behandlung noch nicht abgeschlossen ist, seinen Aufbau zusammenzusetzen, seinen Fortgang erraten zu wollen, von Zeit zu Zeit Aufnahmen des gegenwärtigen Status zu machen, wie das wissenschaftliche Interesse es fordern würde. Der Erfolg leidet in solchen Fällen, die man von vornherein der wissenschaftlichen Verwertung bestimmt und nach deren Bedürfnissen behandelt; dagegen gelingen jene Fälle am besten, bei denen man wie absichtslos verfährt, sich von jeder Wendung überraschen läßt, und denen man immer wieder unbefangen und voraussetzungslos entgegentritt."

Das Facit beider Aussagen zusammengefügt lautet, daß vom Ruhmestitel nichts bleibt, im Gegenteil, Therapie und Forschung fallen in der Psychoanalyse keineswegs zusammen, sondern sie stören sich und müssen zeitlich sorgfältig getrennt werden. Daß man abgeschlossene Psychoanalysen beforschen kann ist keine Besonderheit und kein Ruhmestitel, Freud hat auch Lionardo oder Schreber beforscht, die nie in Psychoanalyse waren - von Totem und Tabu ganz zu schweigen.

Die gesamte Argumentation ist weit unter Freuds üblichen intellektuellen Niveau. Er weiß sehr genau, was Forschung an Voraussetzungen verlangt, denn er hatte in Ernst Ritter von Brücke einen der 4 besten Lehrer für die moderne, d.h. naturwissenschaftliche Medizin des letzten Jahrhunderts gehabt und er hat ihn so verehrt, daß der Vorname Ernst in die Familie Freud eingang fand.

Könnte es sich dann vielleicht um unlautere Werbung handeln, wofür es in Freuds Texten gelegentlich Beispiele gibt?

Davon hier nur eines als Beleg "Ich kann ohne Ruhmredigkeit behaupten, daß sich ein solcher Mißbrauch der "Suggestion" (gemeint ist, dem Patienten Dinge einreden, an die man selbst glaubt, die er aber nicht annehmen sollte) in meiner Tätigkeit sich niemals ereignet hat" (1937, GW 16 Konstruktionen in der Analyse). Zeitlich vorausgehend beschreibt er an einem halbend Dutzend Stellen die Beeinflussung des Kranken durch Suggestion, z.B. 1925: "Als ich dann doch erkennen mußte,

diese Verführungsszenen seien niemals vorgefallen, seien nur Phantasien, die meine Patienten erdichtet, die ich ihnen vielleicht selbst aufgedrängt".

Trotzdem glaube ich nicht, daß es sich bei dem "Junktim" bzw. dem "Ruhmestitel" um Ruhmredigkeit Freuds oder, schlimmer noch, um unkritische innere Widersprüchlichkeit - gewissermaßen einen logischen Blackout - handelt.

Sondern ich glaube, daß Freud da auf etwas anspielt, was der Erkenntnisphilosoph Grünbaum herausgearbeitet und "Übereinstimmungs-Argument" getauft hat, hinter welchem die "These der notwendigen Bedingung" steht.

Die letztere lautet: "Notwendige kausale Bedingung für ein neurotisches Symptom ist die Unbewußtheit eines zugehörigen Trieb-Abwehrkonflikts", woraus folgt: "Wird diese Unbewußtheit aufgehoben, schwindet das betreffende Symptom".

Daraus folgt eine Mikro- und eine Makro-Schlußfolgerung. Erstere ist das Übereinstimmungsargument, welches in Freuds Worten lautet (GW 17: 470, 1917: "Die Lösung seiner Konflikte und die Überwindung seiner Widerstände glückt doch nur, wenn man ihm solche Erwartungsvorstellungen (dies bedeutet hier: psychoanalytische Deutungen) gegeben hat, die mit der Wirklichkeit in ihm übereinstimmen (Hervorhebung von mir). Was an den Vermutungen des Arztes unzutreffend war, das fällt im Lauf der Analyse wieder heraus, muß zurückgezogen und durch Richtigeres ersetzt werden."

Ich glaube, daß sich Freud, allerdings ohne dies deutlich auszusprechen, bei seiner Junktim- bzw Ruhmestitel-These auf dieses Übereinstimmungs-Argument bezieht, denn, wenn dieses zutrifft, hat der Analytiker innerhalb und während der Therapie ein Kriterium, wahre von falschen Deutungen bzw Hypothesen zu unterscheiden, nämlich an ihrem therapeutischen Erfolg.

Deutungen sind ja dem Betroffenen mitgeteilte Hypothesen über in ihm wirksame intentionale, motivationale, wenn man will, kausale Zusammenhänge.

Die Makro-Schlußfolgerung aus der These der notwendigen Bedingung kann man das "Psychoanalyse-ist-Kausal-Therapie-Theorem" nennen. Es lautet: "Natürlich haben auch andere Therapien Erfolg bei Neurosen (zu Freuds Zeiten waren dies Elektro- und Hydro-Therapie, Sanatoriumskuren, Kräftigungs- oder Beruhigungs-Medikation) gewisse symptomatische Erfolge, die auf Übertragungs-Besserungen (heute würden wir Placebo-Erfolge hinzuzählen) zurückgehen, aber da die Psychoanalyse die einzige kausale Therapie darstellt, sind deren Erfolge hinsichtlich Umfang und Dauerhaftigkeit diesen andern Therapien deutlich überlegen."

Grünbaum betont, daß das Übereinstimmungsargument als Folgerung aus der These der notwendigen Bedingung und dessen Weiterung zur Kausal-Therapie-These logisch schlüssig und gültig ist.

Nur leider, leider kann die letztere empirisch nicht bestätigt werden. Ob die große Meta-Analyse von Smith & Mit. 1980 oder diejenige der deutschsprachigen Veröffentlichungen von Wittmann & Matt 1985, oder die monumentale von Grawe & Mit 1993, die Psychoanalyse liegt unter der Konkurrenz keineswegs - wie es das Kausal-Theorem verlangt - mit weitem Abstand vorn. Im Gegenteil, sie liegt meist auf dem 3. oder 4., einmal auf dem 2. Platz - gerade ausreichend für einen, bis auf weiteres. sichern Platz in der gesetzlichen Krankenversorgung.

Soweit zur Junktim- bzw Ruhmestitel-These als Anlaß dieses Vortrags.

Und nun zur Altlast.

Im Unterschied zur Wirtschaft wäre es ungerecht und unzumutbar, in Forschung und Wissenschaft bei Altlasten das Verursacherprinzip anzuwenden. Nicht Freud ist schuld, wenn er Altlast wird, sondern wir, seine Schüler und Nachfolger.

Auch wenn Forschung - im Gegensatz zu andern Weltbewältigungsformen, z.B. Religion oder Kunst oder gar Magie - ein großes Arsenal von Kontrollen gegen Täuschung und Selbsttäuschung eingebaut hat, sind Forscher dennoch Menschen ihrer Zeit. Als Menschen haben sie ihre ganz persönlichen Vorlieben und Abneigungen, Überempfindlichkeiten oder Skotome. Als Zeitgenossen sind sie begrenzt durch das zu ihrer Zeit vorhandene Wissen und die derzeit verfügbaren Werkzeuge. Z.B. konnte Freud einfach nicht wissen, daß Träumen ein exquisit psychosomatischer Vorgang ist, und daß genau dies ab 1953, also knapp 15 Jahre nach seinem Tod, eine experimentelle Traumforschung ermöglichen würde, worauf ich zurückkomme.

Diese Vorläufigkeit von Forschung habe ich sehr früh gelernt. Meine allererste Forschungsstelle war in der "Hirnbioologischen Sammlung der Universität Zürich". Personell bestand diese aus einem Emeritus und mir. W. R. Hess war Forscher mit Leib und Seele, und daß er dabei einigen Erfolg aufwies, zeigte sein Nobelpreis für Medizin 1948.

Er war klassisch-humanistisch gebildet, was in diesem Zusammenhang bedeutete, daß seine Englischkenntnisse voll unzureichend waren, und meine Hauptaufgabe, ihn mit den neusten Forschungsergebnissen der NordAmerikaner zu konfrontieren, die ihn in mehreren Punkten klar widerlegten - oder genauer - zusätzliche aber dominantere Determinanten nachwiesen. Er hörte aufmerksam zu und kommentierte oft: "Wissen Sie, Herr Meyer, wenn 30%, von dem, was ich gefunden habe, bestehen bleibt, war ich sehr erfolgreich". Vom letzten Teil dieser Aussage verwendete er gelegentlich eine noch bescheidenere Variante: "..., dann habe ich viel Glück gehabt."

Allerdings ist Freud selber nicht völlig unschuldig, daß er zur Altlast wird. Die Bescheidenheit von W. R. Hess war ihm wesensfremd. Er wollte neben Kopernik und Darwin als dritter anthropologischer Revolutionär in den obersten Rang der Ewigkeit, und nicht in den zweiten - oder einen gar noch wesentlich niedrigeren - Rang als psychiatrischer Therapeut neben Ehrlich (Salvarsan) oder Wagner-Jauregg (Malaria-Therapie). Die Psychoanalyse verstand er als seinen ganz persönlichen Erwerb und damit sein persönliches Entreebillet in die Ewigkeit, und folgerichtig versuchte er jene deswegen auch in seiner Kontrolle zu halten.

Anzeigen für vergleichbare persönliche Besitznahme des Erforschten finde ich weder bei Kopernik, noch bei Kepler, Galileo, Newton, Dalton, Darwin, Maxwell, Einstein, Planck oder Bohr. Bei meiner nur sehr oberflächlichen Kenntnis der Schriften dieser Autoren, ist diese Durchsage ohne Gewähr. Aber immerhin kenne ich Stellen gewisser Bescheidenheit bei Kepler und bei Newton, wo diese Gott danken, daß er ihnen Einsicht in die Regeln seiner Schöpfung erlaubte.

Unsere Verantwortung oder Schuld bei diesen Altlasten ist, daß wir Freuds, oder dann anderer charismatischer Persönlichkeiten wie M. Kleins oder Kohuts Ansprüche auf richtige oder bessere oder wahre Erkenntnis gläubig und somit unkritisch übernehmen. Dies werde ich anhand des "Pulver-Tests" noch genauer ausführen.

Ein identischer konservativer Traditionalismus zeigt sich aber genauso in unsern Vereinszeitschriften, z.B. dem Int. J. Psychoanal. oder der Int. Rev. Psychoanal. oder der PSYCHE, denn deren Beiträge - vorausgesetzt sie wären literarisch gekonnter formuliert - könnten fast allesamt noch von Freud selber stammen. In schöner, ewiggleicher, altersloser Beständigkeit haben Wahl der Themen, Methodik ihrer Behandlung und Schlußfolgerungsweisen das halbe Jahrhundert nach Freuds

Tod offenbar unbeeinflusst von jeglicher methodischer Veränderung - insbesondere der Nachbarwissenschaften - überdauert. Revision und Fortschritt finden nur fachintern statt, und zwar in Form von konzeptuellen Neuerungen oder auch nur Akzentverschiebungen z.B. auf "Narzissmus", "Frühe Störung", "Projektive Identifikation", u.a.m.

Dafür ein flagrantes Beispiel. 1984 (engl.) bzw. 1988 (dt.) wurde von Donald Meltzer "Traumleben - Eine Überprüfung der psychoanalytischen Theorie und Technik" veröffentlicht, ein interessantes und sehr lesenswertes Buch Bion-Kleinscher Orientierung. Aber es nimmt mit keiner einzigen Zeile bezug auf die experimentelle Traumforschung - nicht einmal in der (bescheidenen) Form, daß es begründet, warum es diese nicht erwähnt.

Das ist ein Ausmaß von Verleugnung oder Ignoranz. oder Tellerrand-Psychologie, welches nicht nur uns Analytiker selber behindert, sondern uns in den Augen aller andern Wissenschaftler, ja der gesamten interessierten Öffentlichkeit, der Lächerlichkeit preisgibt.

Wenn psychoanalytische Beiträge dagegen zeitgemäße Methodik einsetzen, dann findet man diese breit verteilt auf viele psychiatrische, psychotherapeutische, klinisch-psychologische, medizinpsychologische, oder psychosomatische Zeitschriften, welche dann allerdings kein praktizierender Psychoanalytiker liest.

Nochmal zurück zu Grünbaums Kritik: Er findet im übrigen noch zwei weitere logische Schwächen im psychoanalytischen Dialog bzw. der psa Logik.

1. Die psa regelhaft eingesetzte Schlußfolgerungsmethode "Thematische Affinität und/oder formale Ähnlichkeit beweist kausalen (motivationalen) Zusammenhang" ist unzulässig, ohne das Zusatzargument, daß alle denkbaren Alternativen auszuschließen sind.

Die formale Ähnlichkeit von Fußspuren in weichem Boden mit Menschenfüßen erlaubt nur deshalb den zwingenden Schluß, daß hier ein Mensch gegangen ist, weil keine alternativen Entstehung - andere Tiere, Regen, Wind, Erdbewegungen - in Frage kommt.

Gleiches gilt für eine Hausaufgabe eines Studenten, die zu 90% mit dem Text eines weniger bekannten Handbuchs übereinstimmt. Auch das große Ehrenwort des Studenten wird uns nicht davon abbringen, daß er abgeschrieben hat, weil die Wahrscheinlichkeit zufälliger Textgleichheit unabhängig geschriebener Aufsätze etwa bei 10-20 liegt.

Dagegen ist unzulässig aus der formalen Ähnlichkeit von Lineal oder Kirchturm mit Penis auf eine kausale Verbindung zu schließen.

2. Die Methode des freien Assoziierens wird laut Grünbaum von Psychoanalytikern unzulässig, nämlich suggestiv und willkürlich eingesetzt. Dazu muß ich vorgängig präzisieren, Freud hat fälschlich das Grundregelberichten als freies Assoziieren benannt, und die gesamte psa Gemeinschaft (auch dies eine Altlast, die auf unser Konto geht) ist ihm unkritisch gefolgt.

Die Grundregelinstruktion verlangt: "Erzählen Sie alles, was Sie im Moment beschäftigt, und dies ohne Auslassung." Verlangt wird unzensierte verbalisierte Selbstbeobachtung oder lautes Denken. Freud verwendet dafür ein Eisenbahngleichnis, in welchem ein Sehender einem Blinden schildert, was in der vorbeiziehenden Landschaft zu sehen ist. Dies hat mit freier Assoziation nichts, aber auch gar nichts gemein.

Freies Assoziieren dagegen erbitten Analytiker in Sonderfällen und dann explizit: "Was fällt Ihnen zu X ein?" Dabei ist dieses X fallweise bestimmt, z.B. "die

messerwerfende Frau im Traum" oder, "daß Sie eben "mein Vater" sagten, statt "mein Mann"". Freies Assoziieren liefert dann eine Kette von formalen oder thematischen Ähnlichkeiten oder Gegenläufigkeiten. Dabei obliegt es völlig dem Ermessen des Analytikers, durch seine Interventionen diese Sammlung zu erweitern oder zu beenden, und genauso seinem Ermessen, aus dieser Sammlung die ihm sinnvoll oder therapeutisch fruchtbar erscheinenden Elemente aufzugreifen. Verboten es sich bereits, aus bloßer thematischer oder formaler Ähnlichkeit auf kausale Verknüpfung zu schließen, so gilt dies doppelt für Informationen, die auf dem eben geschilderten frei-assoziativen Weg erhalten wurden.

Grünbaum schließt daraus, daß Veridikalität überhaupt und grundsätzlich aus dem psychoanalytischen Dialog selber nicht zu sichern sei, denn dieser sei rettungslos suggestionsverseucht, sondern dieser könne nur Hypothesen generieren, die dann "couchfrei" (so nannte ich das 1963 in meiner Antrittsvorlesung), also außerhalb eines psychoanalytischen Dialogs validiert werden müssen, z.B. mit experimental-psychologischen, klinisch-psychologischen (insbesondere testpsychologischen), soziologischen etc Verfahren.

Wäre dies wahr, würde dies in eine totale Verhinderung der wissenschaftlichen Möglichkeiten praktizierender Analytiker münden. Dies wäre sehr traurig, wobei es mir nicht um das Verschwinden der Junction-These geht, denn - wie belegt - war diese eh eine Totgeburt. Sondern: Alle unsere Hypothesen entstehen aus unserm psa Dialog, und in diesen münden sie zurück; obliegt deren Überprüfung anders qualifizierten Experten, deren Ergebnisse nur noch sehr indirekten Bezug zu unserer analytischen Arbeit haben, dann sinken wir vollends auf den Status akademisch vorgebildeter Handwerker und Materiallieferanten.

Ein Status allerdings - dies eine andere Form unserer Altlast -, den unsere psychoanalytischen Institute weltweit und seit Jahrzehnten nach Kräften anstreben. Ich bin mit andern psychoanalytischen Forschern (z.B. Luborski, Weiss & Sampson, Mardi Horowitz, Len Horowitz, Dahl, der Ulmer Gruppe, und ungefähr einem Dutzend weiterer) überzeugt, daß die Situation nicht derart negativ ist.

Allerdings - und insoweit hat Grünbaum recht - falls und wenn praktizierende Analytiker Forschung betreiben wollen, müssen sie zusätzliche Hilfsmittel einsetzen.

Ich kann hier und heute auf das Dauerproblem jeglicher Forschung nur ganz cursorisch eingehen, daß jederzeit die Gefahr besteht, daß eine Forschungsmethode allein durch ihren Einsatz das zu Beforschende verändert. Ein Beispiel, auf das ich wegen seiner pikanten Natur gerne und wiederholt hinweise: Die tägliche Gabe von Fragebogen über das eigene Sexualverhalten wirkt aufzeilender als eine zusätzliche Pornofilm-Vorführung (zweimal pro Woche). Andererseits gibt es sog. nicht-reaktive Maße. Das klassische Beispiel in unserm Fach sind A. Dührssens Hospitalisierungstage vor und nach einer psa Therapie.

Zusätzliche Methoden relativ geringer Beeinflussung können Fragebögen sein, die der Analytiker nach jeder Sitzung ausfüllt, oder der Analysand - oder beide. Ferner führen manche Analysanden Analysetagebücher, die sie einer Auswertung zur Verfügung stellen, welche für sich oder in Gegenüberstellung mit Analytikerprotokollen ausgewertet werden können.

Ferner gibt es, was ich das Multi-Analytiker-Pool-Verfahren genannt habe: Eine größere Gruppe von Analytikern tut sich zusammen und hält in standardisierter Weise ihre Beobachtungen aus Psychoanalysen bei einem bestimmten Syndrom fest; bei Bieber & Mit. (1962) war dies Homosexualität, bei Rand & Stunkard (1977, 1978) war es Obesitas.

Der Aussagewert solcher relativ peripherer Verfahren ist begrenzt - insbesondere werden sie die Suggestionskritik Grünbaums nicht grundsätzlich widerlegen, auch wenn deren Wahrscheinlichkeit im letzten Fall, wegen der Vielzahl der Analytiker mit ihren unterschiedlichen Hypothesen, geringer wird.

Nun hat Wallerstein eingewendet, daß Grünbaum Suggestion offenbar als Alles-oder-Nichts-Phänomen mißversteht. In Wahrheit gibt es Intensitätsstufen von "hochpersuasiv", über "deutlich" bis "leicht" und schließlich "fehlend".

Um dies abzuschätzen indes, benötigen wir wesentlich genauere Widergaben des *psa* Dialogs, als sie Schriftprotokolle - gleichviel ob nach einer Sitzung oder, wider Freuds Verbot, und wie ich dies handhabe, als Mitstenogramme entstanden sind. Wir benötigen Tonregistrierungen. Nach einem längern Briefwechsel hat Wallerstein sich von meiner Argumentation überzeugen lassen.

Audioregistrierungen von Psychoanalysen begannen schon zu Freuds Lebzeiten, nämlich 1933 von Earl Zinn, doch scheint Freud dies nicht erfahren zu haben - auf alle Fälle hat er es nicht kommentiert.

Ob mit oder ohne Freuds Segen zeigen Analytiker durchwegs eine mimosenhaft niedrige Schamschwelle, sich ungeschönt, mit ihrem konkret existierenden Tun ihren Kollegen zu präsentieren. Da Gruppenfallseminare, zumindest in HH manchmal und unvorhersehbar eine sehr destruktive Wende nehmen. benötigt dies in der Tat ein Minimum an narzisstischer Standfestigkeit.

Diese mimosenhafte Schamschwelle wird meist auf die Analysanden projiziert.

Was wir aber nach 60 Jahren Erfahrung verbindlich sagen können:

Audioregistrierungen sind möglich, und ihr Einfluß ist gleichermaßen analysierbar wie derjenige anderer außeranalytischer Determinanten, also z.B. Urlaub, jugendliches oder hohes Alter oder Krankheit oder Schwangerschaft oder Scheidung des Analytikers, etc, und Tonregistrierungen sind - über die Suggestionsabschätzung hinaus - unersetzlich wertvoll für Forschung und Unterricht, worauf ich zurückkomme.

"Gleichermaßen analysierbar" heißt, daß ich Ausnahmen kenne - vielleicht ein halbes Dutzend in 30 Jahren - von Analysanden, für die Schwangerschaft oder das Alter oder die Scheidung ihres Analytikers ihre Analyse blockierte. Ich habe noch keine gesehen, bei denen Tonregistrierungen ihre Analyse verunmöglichten, was wahrscheinlich nur bedeutet, daß solche äußerst selten gemacht werden.

Tonregistrierungen sind per se wertlos, sie müssen ausgewertet werden, was wiederum meist deren Verschriftung verlangt. Dies ist sehr arbeitsaufwendig, hat aber den Vorteil, daß damit eine Anonymisierung geschieht - die individualsidentifizierenden Stimm Besonderheiten entfallen, und andere Identifikationsmerkmale, wie Personen, Zeiten, Orte, können zensiert werden. Ihr unersetzlicher Wert besteht darin, daß ein Thesaurus entsteht, eine bleibende Datenbank, die jederzeit für Lehrzwecke, oder für wissenschaftliche Auswertungen mit neuen Fragestellungen zur Verfügung steht. Die wichtigste Form solcher Auswertungen ist die Prozess-Effizienz-Forschung, worauf ich zurückkomme.

Aus Zeitgründen kann ich nicht auf die Möglichkeiten der Videoregistrierung und ihrer FACS-Auswertung (FACS = Facial Action Coding System) eingehen. Ich meine, diese ist für Liegungsanalysen, wo das Liegen des Analysanden den optischen Interaktionskanal blockiert, einstweilen entbehrlich.

Jetzt zu den angekündigten Bemerkungen zur *psa* Traumtheorie.

Heute ist Folgendes vorläufig gut gesichert:

1. Durch den ganzen Schlaf hindurch sind wir mental aktiv, erleben wir psychisch.

2. Dafür haben wir keine Erinnerung, denn im Schlaf können diese Mentationen nicht gespeichert werden, sondern nur dann, wenn wir erwachen bzw geweckt werden, sei dies nur für eine Sekunde, oder für länger, und dann erinnern wir nur einen relativ kurz zurückliegenden Abschnitt des eben Erlebten.

3. EEG-Aufzeichnungen ermöglichen eine klare und regelhafte Abfolge von Schlaf-Phasen zu bilden. Diese beginnen mit 1, 2, 3, 4, absteigend in den Tiefschlaf. Dann folgt 3, 2, 1 aufsteigend in neuen Leichtschlaf, mit in der Regel pro Nachtschlaf 5 Abstiegen und 5 Aufstiegen.

4. Mit 5 Ausnahmen, nämlich den 5 aufsteigenden Phasen 1, unterscheiden sich die restlichen Phasen nur hinsichtlich ihrer EEG-Merkmale - ausgenommen daß die Tiefschlafphasen dadurch gekennzeichnet sind, daß es intensiverer Reize bedarf, um die Schläfer zu wecken. Dagegen wird jede der 5 aufsteigenden Phasen 1 begleitet von REM (=..), von höherer Variabilität des Herzrhythmus und von Erektionen, bzw. Lubrifikationen.

5. Weckt man Schläfer in diesen aufsteigend-1-Phasen, so berichten sie in der Regel Phänomene, wie wir sie aus unsern psä Traumberichten kennen: Optisch-halluzinatorische Abläufe von meist szenischem Charakter, welche Kausalität, Chronologie, Logik u. a. Charakteristika des sog. Sekundärprozesses außer acht lassen. Aus den übrigen Phasen erhält man Berichte über psychische Vorgänge, die sich nicht erkennbar vom Sekundärprozeßdenken im Wachzustand unterscheiden.

6. Schlafphasen mit REM-Begleitung finden sich bei sämtlichen bisher untersuchten höhern Tieren und auch bei menschlichen Foeten ab ca 7. Intrauterin-Monat.

7. REM-Schlafentzug beim Menschen (im Vergleich zu gleich langem Entzug von andern Schlafphasen) führt zu Unwohlsein und dazu daß in die REM-Phasen anschließender Nächte häufiger und länger werden.

8. REM-Phasen finden bei allen Säugetieren bis hinunter zum Faultier und bei menschlichen Foeten ca. ab dem 7. Intrauterin-Monat (also in einer Situation, wo Schlafschutz keinen biologischen Zweck erfüllen kann).

Was folgt daraus für Freuds Theorie, daß Schlafträume 1. eine schlafschützende Funktion haben, 2. diese durch halluzinatorische Wunscherfüllung ausüben ?

Das Schlafschutz-Theorem war evolutionstheoretisch von vornherein unplausibel, denn für Beutetiere - und das war der Mensch über Jahrmlionen, bis er feste Häuser baute - ist nicht Schlafschutz, sondern jederzeitiges Erwachen-Können überlebenswichtig. Gegen Wunscherfüllung spricht der fahrplanmäßige Charakter der REM-Phasen, denn Wünsche pflegen keine Fahrpläne einzuhalten. Die Überzeugung aller Menschen, Freud eingeschlossen, daß nur im Traum geistige Aktivität stattfinde, wurde durch die experimentelle Traumforschung widerlegt.

Dieser Irrtum ist wegen Punkt 2 (s. o.) entstanden. Schlafträume sind gelegentlich derart emotional aufregend, daß der Träumer erwacht, und sich deswegen an einen Schlaftraum erinnert. Gleiches passiert bei den Sekundär-Ideationen in den restlichen Schlafphasen nicht.

Wie lautet nun die derzeit plausible Theorie des Träumens? Antwort: Es gibt davon mehrere, nur plausibel ist keine.

Hat die Widerlegung des Theorems Schlafschutz-durch-halluzinatorische-Wunscherfüllung Konsequenzen für unsere therapeutische Praxis?

Ich meine: zwar deutliche, aber keine eingreifenden. 1. Die Unterscheidung von manifestem und latentem Traumgedanken verliert ihre Begründung. 2. Träume sind nicht mehr noch weniger wunscherfüllend als alles Verhalten aller Lebewesen - vom

Paramaecium an aufwärts. 3. Zwar verlieren Träume ihr Privileg, die via regia zum Unbewußten zu sein, aber sie verlieren es nicht ganz. In vielen Fällen ist zwar deren Analyse nicht fruchtbarer, als diejenige von Übertragungsreaktionen, Phantasien, Fehlleistungen, Partnerwahlen, Sympathien oder Antipathien, überschießenden Reaktionen auf äussere Ereignisse, kurz: als potentiell jeder psychische Inhalt, aber gelegentlich mal liefern Träume Hinweise auf ganz besonders gegenteilige, oder kompensatorische intrapsychische Tendenzen.

Man kann dies natürlich auch anders sehen als ich. Aber jeder Analytiker muß berücksichtigen, daß sich der Status von Träumen seit Freuds "Traumdeutung" durch die experimentelle Traumforschung grundlegend geändert hat.

S. 102

Einschiebung zu S. 104:

Die Autorpräsenz ergibt Vorteile und die Autorabhängigkeit Nachteile für die Veridikalität des psychoanalytischen Dialogs..

Vorteile der Autorpräsenz sind, daß sie unmittelbare Korrekturen ermöglicht: Hätte Leonardo auf Freuds Couch gelegen, wären Freud die gravierenden Fehler nicht unterlaufen, über die sich Kunsthistoriker und Biographen heute noch köstlich amüsieren.

Zum einen wäre Freud von vornherein gar nicht auf die Idee gekommen, Leonardo hätte seine 5 ersten Lebensjahre allein mit seiner Mutter verbracht, sondern hätte erfahren, daß dieser kurz nach seiner Geburt zusammen mit einer Amme in den Haushalt seines außerehelichen Vaters aufgenommen wurde, wo er blieb, bis er zu Verrocchio in die Lehre kam.

Hätte Freud zum andern einen anwesenden Leonardo auf Geier und deren ägyptische Symbolbedeutung verwiesen, hätte Leonardo gesagt: "Verehrter Professor, das ist alles sehr kundig und interessant, aber was soll das? Nibbio ist kein Geier, wo haben Sie das denn her? Nibbio ist ein Milan, zu deutsch eine Gabelweihe." (Der Irrtum Freuds geht auf einen Übersetzungsfehler im damals gebräuchlichen italienisch-deutschen Wörterbuch von Rigutini und Bulle zurück.)

Die weitere entscheidende Schwäche der hermeneutischen Deutung des psychoanalytischen Dialogs liegt in dessen Autorabhängigkeit. Unser Autor auf der Couch ist nicht unabhängig und überlegen, sondern er ist geplagt-hilfesuchend und über ein kurzes auch noch in Übertragungen verstrickt.

Träfe dies zu. dann wäre unsere psychoanalytische Neurosenlehre und unsere Theorie der Technik eine Märchen- und Mythenwelt.

Eysencks maliziöses Lob, die grosse geistige Leistung Freuds müsse mit derjenigen H. C. Andersens verglichen werden - und nicht mit derjenigen von Kopernicus oder Darwin, wäre dann zutreffend und gerecht.

Freud hätte sich getäuscht, wenn er annahm, daß die psychoanalytische Interaktion unbewußte Psychodynamismen in ihrer konkreten und wahren Form bewußt machen könne, daß es mithin falsche und richtige Deutungen gibt, wobei die falschen wirkungslos bleiben (eben das erwähnte "Übereinstimmungs-Argument"). Im Gegenteil, unsere Kranken kämen mit einem unbestimmten und unsagbaren Mangelgefühl, und unsere Therapie bestünde darin, jenes ziemlich willkürlich und beliebig zu bestimmen, als Neid, als Fragmentation oder als Kastration, und dadurch dieses Unsagbare sagbar zu machen - Hauptsache, es wird irgendwie in irgendeine sprachliche Kommunikation gebracht.

Der Pulver-Test ist mit ähnlicher Instruktion und mit vergleichbaren Ergebnissen von Streeck (1991, 1994) repliziert worden.

Soweit zur hermeneutischen Position.

Ich habe meine Liste von Altlasten noch keineswegs erschöpft, sondern könnte noch mindestens eine Stunde z.B. über unseren heuchlerischen Umgang mit der sog. "gleichschwebenden Aufmerksamkeit" oder auf unsere unzweckmäßige Form von Novellen-Falldarstellungen reden.

Aus Zeitgründen will ich zum Schluß kommen.

Es gibt Wege aus dieser scheinbaren Beliebigkeit, welche ich unter dem Titel Differentielle Prozess-Effizienz-Forschung zusammenfasse. Ihre Strategie wurde

Ende der 60er-Jahre ziemlich gleichzeitig (Kiesler 1966, 1969, Paul 1968, Strupp & Bergin 1964) formuliert, und lautet: "Welche Behandlungsmaßnahme, durch wen, in welchem Zeitpunkt führt bei diesem Individuum mit diesem spezifischen Problem unter welchen Bedingungen zu welchem Ergebnis in welchem Zeitpunkt?"

Vorraussetzung hierfür ist eine möglichst vollständige und unverfälschte Dokumentation der untersuchten PT - also mindestens Audioregistrierungen der Psychoanalysen selber - noch besser solche, bei denen der Behandler zusätzlich Information nachträgt, z.B. über seine Beweggründe und Ziele für seine Interventionen, seine Gegenübertragungen, und auch Interventionsoptionen erwähnt, die er nicht ausgeführt hat, und warum nicht.

Verfügt man einmal über eine Therapie-Datenbank dieser Art, kann man mit ihr neue Fragestellungen retrospektiv beantworten, ohne dafür mühsam über mehrere Jahre neue Psychoanalyse-Stichproben erheben zu müssen.

Nur ausnahmsweise geht dies auch ohne formalisierte und quantifizierte PT-Ergebnisse, z.B. bei PT-Ende, mit Katamnesen nach 1 und 2 Jahren, nämlich dann wenn man sich auf Kurzfristwirkungen von Interventionen beschränkt.

Dafür ein Beispiel: Die Luborski-Gruppe fand 3 unterscheidbare psychoanalytische Theoreme für die Auslösung von depressiver Verstimmtheit. Sie suchte sich aus ihrem Thesaurus 1. P, die solche Verstimmungen zeigten, 2. suchte sie in den Verschriftungen entsprechende Episoden und 3. teilte diese anhand der Interventionen der Analytiker danach ein, welchem Theorem sie folgten, 4. untersuchten die Forscher, ob sich in den anschließenden 10 Minuten sich die Depressivität gemindert hatte. Unter diesen Bedingungen waren Deutungen, die narzisstische Abwertung feststellten und gleichzeitig in Frage stellten, denjenigen statistisch überlegen, welche vorwiegend auf Objektverlust oder auf Wendung der Aggression auf das eigene Selbst fokussierten.

Dies ist eine Methodik, die sich auf die Pulver-Test-Divergenzen anwenden ließe.

Allerdings behandeln wir ja nicht, oder nicht nur, für die jeweils anschließenden 10 Minuten - kausale Wirkung der Psa oder keine: Etwas bleibendere Ergebnisse verlangen wir von uns. Unsere klinische Erfahrung sagt uns zudem, daß die unmittelbaren Reaktionen unserer Analysanden bei Therapieende oft nicht ihren längerfristigen parallel geht - sondern meist schlechter ist. Deswegen die Forderung, daß psychoanalytische Datenbanken neben Prozess- auch längerfristige Ergebnis-Daten erfassen müssen.

Mit entsprechenden Thesauri lassen sich auch komplexere Fragen beantworten.

Dafür ein Beispiel von Crits-Christoph, der an einen vorhandenen Datenkorpus folgende Fragen richtete: 1. Ist die Deutung von ZBK (=) hilfreicher, als wenn man diese unterläßt. Antwort: Ja.

2. Muß die Deutung diese ZBK genau treffen, um therapeutisch überlegen zu sein?

Genauer: muß sie also (a) den Wunsch, (b) die erwartete Reaktion des Objekts, sowie (c) die eigene Reaktion auf die Reaktion des Objekts richtig treffen? Antwort:

(a) und (b) reichen aus. 3. Ist eine gute Arbeitsbeziehung Voraussetzung, daß 1. und 2. therapeutisch hilfreich werden? Antwort: Nein, 1. und 2. funktionieren auch bei einer nicht-guten.

Sie können aus diesen Daten ersehen, daß wir im Unterschied zu Pulvers harmonisierender Schlußfolgerung nicht bloße Märchenerzähler sind, sondern daß es für das Wohlergehen unserer Kranken sehr wohl einen Unterschied macht, auf welche Weise wir sein "unsagbares Versehrtheitsgefühl" verstehen - uns v.a. wie wir es danach ansprechen.

Doch wenn wir uns von unsern Altlasten nicht befreien, werden wir dies nie beweisen, und werden im nächsten Jahrtausend, und das sind noch 6 Jahre, unsern deswegen dann auch voll verdienten Untergang erleiden.